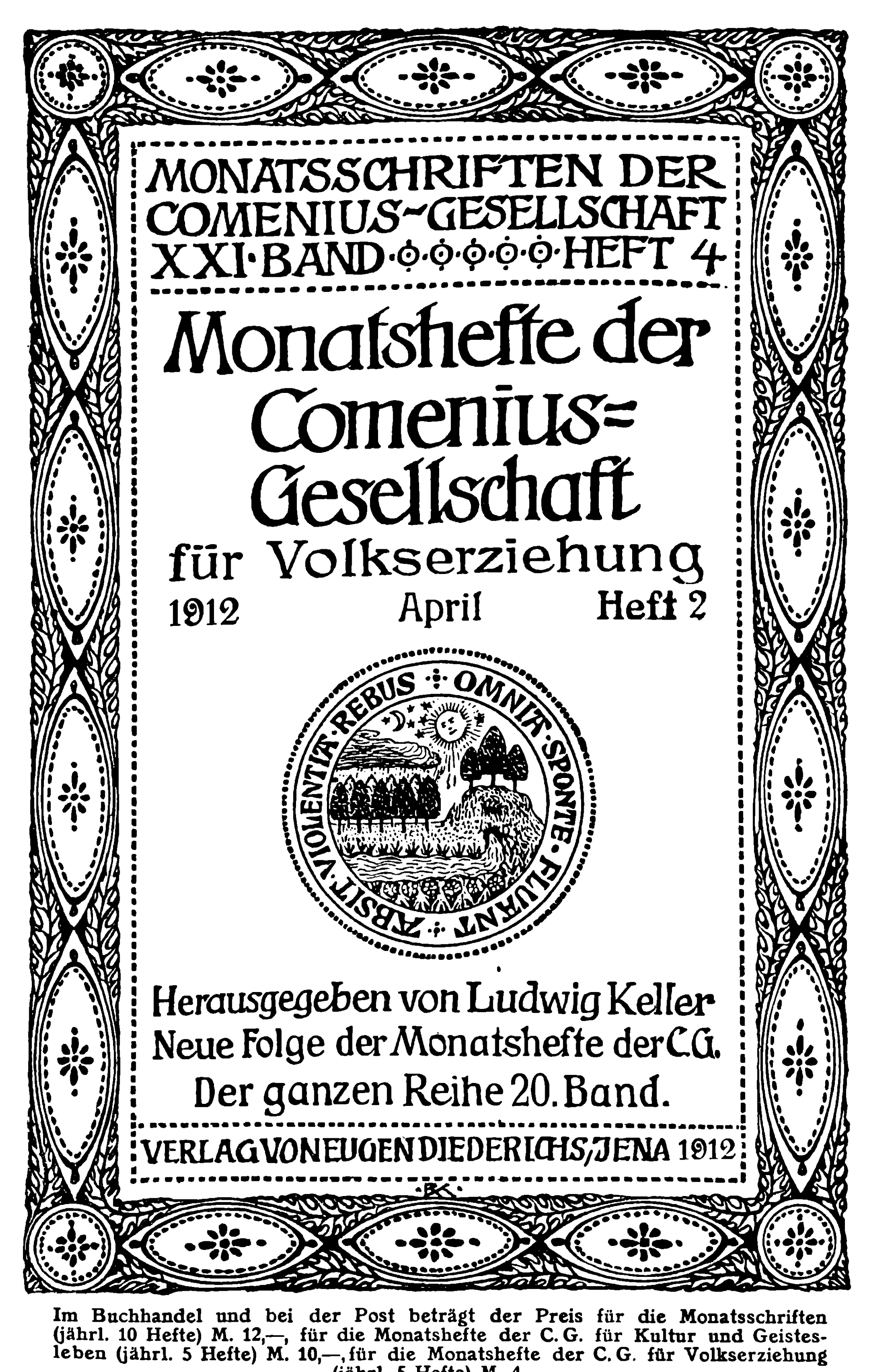


Im Buchhandel und bei der Post beträgt der Preis für die Monatsschriften (jährl. 10 Hefte) M. 12,—, für die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben (jährl. 5 Hefte) M. 10,—, für die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung (jährl. 5 Hefte) M. 4,—.

Einzelne Hefte der MH f. K. u. G. kosten M. 2,50, einzelne Hefte der MH f. V. M. 1,50.

Inhalt

Literatur-Berichte

(Beiblatt)

Verzeichnis der im Text besprochenen und erwähnten Schriften

MONATSHEFTE
DER COMENIUS-GESELLSCHAFT FÜR VOLKS-ERZIEHUNG
OMNIA SPONTE FLUANT ABSIT VIOLENTIA REBUS
SCHRIFTLEITUNG: DR. LUDWIG KELLER
BERLINER STRASSE 22 BERLIN-CHARLOTTBG
VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

N. F. Band 4 April 1912 Heft 2

Die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung erscheinen Mitte Februar, April, Juni, Oktober und Dezember. Die Mitglieder erhalten die Blätter gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 4. Einzelne Hefte M. 1,50. — Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt.

EINE NOBEL-STIFTUNG FÜR UNSER GEMEINNÜTZIGES LEBEN

Anregungen und Gedanken

von Dr. Ernst Schultze in Hamburg-Großborstel.

Selten ist in irgendeinem Zeitalter der menschlichen Geschichte eine solche Unzahl von Kulturfragen und Kulturproblemen zutage getreten wie in der Gegenwart. Die Folge ist, daß eine Fülle von Kulturbewegungen entstanden ist, die sich bemühen, den dringendsten Aufgaben unserer Zeit gerecht zu werden. Der Reichtum unseres Gemeinschaftslebens an wohltätigen und gemeinnützigen Gesellschaften steht in der ganzen Weltgeschichte ohne Beispiel da, — und doch fühlen wir alle, daß die Anstrengungen auf diesem Gebiet verdoppelt werden müßten, wenn die vielen Schäden, die die moderne soziale und kulturelle Entwickelung im Gefolge gehabt hat, wieder beseitigt werden sollen.

Wer auf diesen Gebieten längere Zeit gearbeitet hat, wird die Beobachtung gemacht haben, daß diese Bestrebungen vielfach stehen und fallen mit dem Manne oder der Frau, auf deren Schultern die Arbeit ruht. Nicht der Vorsitzende ist die wichtigste Person in allen solchen Vereinen, auch nicht die verschiedenen anderen

Vorstandsmitglieder, sondern dasjenige Mitglied, das die Arbeit tut. Ich sage absichtlich: „die Arbeit". Denn tatsächlich ruht fast die ganze Arbeitslast in den meisten gemeinnützigen Körperschaften auf den Schultern eines einzigen Menschen. Die anderen kommen mehr oder weniger regelmäßig zu den Vorstandssitzungen, suchen vielleicht auch sonst gelegentlich die Zwecke des Vereins zu fördern. Systematische Arbeit aber leisten sie nicht. Und doch können die Ziele solcher Vereine nur dann erreicht werden, wenn eine ganz regelmäßige, nie rastende Arbeit dafür getan wird. Dies gilt nicht nur für diejenigen Vereine, die einen hauptamtlich tätigen Geschäftsführer haben, vielmehr auch für die sehr viel zahlreicheren anderen, deren Geschäftsführung nebenamtlich verwaltet wird. Geht letztere nicht von einer Persönlichkeit aus, die völlig mit den Zielen des Vereins verwachsen ist und die sich dafür verantwortlich fühlt, so werden größere Erfolge niemals erreicht werden können. Anstatt eines mächtig daherflutenden Stromes werden wir alsdann einem Bächlein begegnen, das leicht einmal in die Gefahr kommen kann, vollständig zu versiegen. Es ist eben auch auf gemeinnützigem Gebiet, wie auf jedem anderen, die volle Einsetzung der Persönlichkeit erforderlich. Es genügt nicht, daß jemand zwei oder drei Jahre lang sich einer Sache widmet und dann von einem Nachfolger abgelöst wird — er muß vielmehr Jahre hindurch die Hand fest am Steuerruder haben, sonst wird das Schiff, das kraftvoll vorwärts geführt werden soll, ein Spiel von Wind und Wellen werden.

Deutlich können wir bei einer Vergleichung verschiedener gemeinnütziger Körperschaften beobachten, daß in der Regel diejenigen die kräftigste und erfolgreichste Wirksamkeit entfalten, denen sich die leitende Kraft Jahr für Jahr mit ganzem Herzen hingibt. Daß dies nicht in einer sehr viel größeren Zahl von Fällen beobachtet werden kann, ist tief bedauerlich. Unser gemeinnütziges Leben könnte weit größere Leistungen erzielen, wenn es gelänge, diesen Mangel zu beseitigen.

Zu diesem Ziel würde man mancherlei Wege einschlagen können. Ich möchte hier auf einen aufmerksam machen, von dessen Richtigkeit ich mich auf Grund meiner Beobachtungen mehr und mehr überzeugt habe.

Es fehlt eine Nobel-Stiftung für unser gemeinnütziges Leben. Dem Umkreise der Interessen entsprechend, die der Erfinder des Dynamits in seinem arbeitsreichen

Leben gepflegt hatte, glaubte er, daß die größten Dienste, die der Menschheit geleistet werden können, auf dem Gebiete der Physik, der Chemie, der Physiologie oder Medizin, der Literatur, und der Friedensbewegung lägen. So bestimmte er denn, daß die Zinsen des von ihm hinterlassenen riesigen Kapitals solchen Personen zugewendet werden sollten, „die der Menschheit die größten Dienste erwiesen haben", und daß sie Jahr für Jahr zu fünf gleichen Teilen für die besten Leistungen auf den genannten fünf Gebieten verteilt würden.

Könnten wir eine ähnliche Stiftung für die Förderung des gemeinnützigen Lebens in Deutschland erhalten, so würde dieses dadurch in kaum zu überschätzender Weise gefördert werden. Bisher gibt es für hervorragende Leistungen auf diesem Gebiete weder Preise noch sonst zweckentsprechende Belohnungen. Daß Orden nicht als solche angesehen werden könnten, selbst wenn sie dafür verteilt würden, liegt auf der Hand. Titel und Würden kämen schon eher in Betracht; wann aber wird einmal solche Ehrung einem Manne zuteil, der sich um das gemeinnützige Leben verdient gemacht hat? Ich habe schon manchen um unser gemeinnütziges Leben hochverdienten Mann, der seine ganze Arbeitskraft für die Durchführung einer Idee aufopferte, über diesen Mangel auch nur der leisesten Anteilnahme seitens der staatlichen Behörden klagen hören[1].

So fest und unentwegt der Kulturarbeiter, der sich solchen Aufgaben widmet, sein Ziel im Auge behalten mag, so mag er doch wohl nach einiger Zeit ermüden, wenn er an den Stellen, die Verständnis für solche Arbeit bekunden sollten, keinen Resonanzboden findet. Eine Ehrung durch eine Art Nobelpreis für gemeinnützige Wirksamkeit würde die Arbeitsfreude solcher Männer von neuem stärken, ihnen übrigens zugleich auch ein Maß materieller Unabhängigkeit sichern, das ihnen wohl zu gönnen wäre. Augenblicklich besteht in Deutschland geradezu ein Mangel an brauchbaren und tüchtigen Männern in den Berufen des gemeinnützigen Lebens. Wer eine hohe Einnahme haben möchte, zieht es vor, in die Industrie oder in das kaufmännische Leben zu gehen; wer nach Titeln und Würden strebt, sucht in die höhere Regierungslaufbahn zu kommen;

[1] Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß es auch glänzende Ausnahmen gibt, wie z. B. das Kgl. Preußische Ministerium für Handel und Gewerbe.

wer ein behagliches Leben und sicheres Auskommen wünscht, ergreift irgendeine Beamtenlaufbahn. Ich will damit selbstverständlich durchaus nicht sagen, daß alle Männer, die in diese Berufe gehen, oder auch nur ihr überwiegender Teil aus selbstsüchtigen oder Bequemlichkeits-Gründen dazu veranlaßt würden. Die gemeinnützigen Berufe aber leiden zweiffollos darunter, daß sie jene Annehmlichkeiten nicht bieten können. Denn auch wo ein gemeinnütziges Unternehmen seinem Generalsekretär ein auskömmliches Gehalt bietet, pflegt doch kein Pensionsanspruch und keine Witwen- und Waisen-Versorgung damit verbunden zu sein. Auch ist das Schicksal solcher Unternehmungen von den verschiedensten Umständen, die sich schwer übersehen lassen, so abhängig, daß sich keineswegs mit Sicherheit sagen läßt, ob sie dauernd imstande sein werden, die versprochenen Gehälter zu zahlen. Die Sicherheit der Lebensstellung ist also im gemeinnützigen Leben in der Regel eine sehr viel geringere. Nun wendet sich gewiß kein ideal Denkender einem solchen Berufe des Gehaltes wegen zu. Vielmehr wird er, wenn er aus dem rechten Holze geschnitzt ist, von jenem höchsten Stolz erfüllt sein, den ein Mensch besitzen kann — von dem Stolz, der sich sagt: „Du wirst nie dein Leben oder einen Teil deines Lebens in befriedigender Weise verkaufen. Verschenke es mit königlicher Großmut, dann hast du in gewissem Sinne alles dafür erhalten.“

Carlyle, der diese Zeilen schrieb, hielt die „schäbige Berechnung“, nach welcher das Glück Ziel und Endzweck des Lebens sei, für das Zeichen einer schwächlichen, unbrauchbaren Zeit. Die Höhe der Kultur eines Volkes hänge vielmehr davon ab, wie viele Menschen es gäbe, die eine Sache um ihrer selbst willen tun, und welches Ansehen diese Menschen genießen. Nicht eine Arbeit, der man wahrhaften inneren Wert beimessen könnte, werde um des Gewinnes willen getan.

Dieser hohe Idealismus führte ihn dazu, die Menschen seiner Zeit mit kritischen Blicken zu betrachten und sie mit einem Maße zu messen, das den höchsten Kulturgütern entnommen war. Helden sollte eine jede Zeit gebären. Daß sie nicht nur auf militärischem Gebiete zu finden sind, weiß die Menschheit seit langer Zeit. Friedrich Theodor Vischer schrieb einmal einem Studenten die schönen Worte ins Stammbuch:

„Nicht auf blutigem Feld allein
kann man Marschall Vorwärts sein!“

Der Held ist nach Carlyles Anschauung derjenige, der sich zu überpersönlichem Handeln, zur Aufopferung seiner Person an eine Idee am fähigsten erweist. Denn er wird aus dieser Eigenschaft heraus, wenn er die Macht besitzt, Normen für unser Gemeinschaftsleben finden und mit starker Hand durchzuführen versuchen. Der Notschrei nach besserer Regierung, den Carlyle aus der revolutionären Bewegung der Chartisten in England heraushörte, war für ihn nicht das einzige Anzeichen dafür, daß seine Zeit an der Unmöglichkeit verzweifelte, geeignete Führer zur Lösung ihrer wichtigsten Kulturfragen zu finden. Nach Persönlichkeiten verlangte auch sie, wie fast jedes Zeitalter vorher.

Und das wird so in alle Ewigkeit bleiben. Immer werden die Menschen in ihren kulturellen Nöten nach großen Männern Ausschau halten, die ihnen einen Ausweg aus den vorhandenen Schwierigkeiten zeigen und die ihnen zugleich durch ihre Persönlichkeit ein Leitstern des Handelns werden könnten. Die größten Gestalten der Weltgeschichte, ein Buddha, ein Sokrates, ein Mohamed, ein Goethe — sie haben dadurch eine so tiefgreifende Wirkung auf ihre Generation und auf alle kommenden Zeiten ausgeübt, daß sie durch ihr persönliches Vorbild, durch die Ausbildung und die Macht ihrer Persönlichkeit, durch die begeisterte Hingabe an eine Idee oder durch die Schaffung tiefgründiger Dichterwerke die Menschen über die Gegenwart hinausgehoben haben. Das Ideal, nach dem jede Menschenseele lechzt, hatte sich in ihnen verkörpert. Und wie sie auf die Menschen ihrer Zeit läuternd und erhebend einwirkten, so richtet man sich noch nach Jahrhunderten und Jahrtausenden an ihrer Größe empor.

Nun sind der Entstehung und dem Emporkommen großer Persönlichkeiten häufig außerordentliche Schwierigkeiten bereitet. Von Oberflächlichkeit und Mittelmäßigkeit werden sie mit Neid und Haß verfolgt; kein Stein, der ihnen in den Weg geworfen werden könnte, bleibt unaufgehoben. Von diesem Schmerzensweg der Kulturpioniere weiß die Geschichte der Menschheit die beschämendsten Tatsachen zu berichten.

Die Gegenwart ist dem Emporkommen großer Männer außerordentlich ungünstig. Gewiß ist sie bestrebt, hervorragende Leistungen auf bestimmten, eng begrenzten Feldern zu erzielen

und unter Umständen auch reich zu belohnen. Aber das sind fast ausschließlich Gebiete des Wirtschaftslebens oder der Technik, des militärischen Lebens oder der Politik sowie die Leistungen der Beamtenschaft. Alles, was außerhalb dieser Kreise steht, findet weit geringere Anerkennung, genießt vielfach gar keine Förderung, ja hat häufig außer gegen Gleichgültigkeit und Interesselosigkeit auch noch gegen zahllose Vorurteile zu kämpfen. Der Mut zu einer absoluten Schätzung der Einzelpersönlichkeit ist mehr und mehr verloren gegangen.

So kommt es denn, daß die Männer, die imstande wären, dem kulturellen Fortschritt wirksam zu dienen, vielfach weder genügende Anerkennung noch auch nur zureichende Aufmerksamkeit finden, so daß sie lange Zeit ganz einsam dastehen. Als Carlyle die erste Schrift Ruskins zugesandt erhielt, in der dieser für soziale Gerechtigkeit und für die Pflicht des Staates gegen die wirtschaftlich Schwachen eintrat, schrieb er: „Ich freue mich, daß ich mich von nun an in einer Minorität von zweien befinde."

Wird eine Geistestat vollbracht, die sich in die herrschenden Anschauungen nicht mühelos eingliedern läßt, so wird sie von einem Teil der Öffentlichkeit nicht selten von vornherein abgelehnt. Und zwar findet sich diese Erscheinung auf sämtlichen Gebieten der Kultur. Wieviele hervorragende Kunstwerke sind nicht ursprünglich völlig verkannt worden! Als Heinrich von Kleist seine Dramen schrieb, die nach Inhalt und Form zu den hervorragendsten Leistungen der Weltliteratur gehören, da konnte es sich ereignen, daß eine seiner besten Schöpfungen bei der Erstaufführung in dem (von Goethe geleiteten) Weimarer Hoftheater glatt abgelehnt wurde, während Plattheiten wie die Stücke Kotzebues jederzeit mit lebhaftem Beifall begrüßt wurden. Als Beethoven seine „Missa solemnis" und die übrigen Meisterwerke der letzten und großartigsten Epoche seines Schaffens schrieb, da stand ihnen der der Zeitgeist ohne jedes Verständnis gegenüber. Selbst die 9. Symphonie, diese Krone aller musikalischen Schöpfungen, ging ohne Eindruck an dem Geschlecht jener Tage vorüber, und es bedurfte erst Richard Wagners Eingreifen, um sie ein halbes Jahrhundert später dem Verständnis des großen Publikums zu erschließen. Und Richard Wagner erging es mit seinen Schöpfungen nicht besser.

Wie hier in der Kunst, so zeigt sich die gleiche Erscheinung auf sämtlichen anderen Gebieten der Kultur. Ein neuer Gedanke

regt den Zeitgeist in der Regel nicht zum Nachdenken an, sondern er wird verspottet und abgelehnt — nur deshalb, weil er neu ist. Bisher — so ist die Logik der großen Menge — hat man sich doch auch ohne diesen Gedanken behelfen können; warum sollte man sich also nicht mit einem Zustande zufrieden geben, der nun plötzlich von einem Manne bekämpft wird, von dem man zunächst gar nichts Näheres weiß, der vielleicht nur deshalb gegen das Bisherige kämpft, um sich selbst in den Vordergrund stellen zu können? Dies pflegt einer der gewöhnlichen Gesichtspunkte kulturhindernder Geistesarmut zu sein.

In diesem erbitterten Widerstande, der die Bannerträger der Menschheit zur Verzweiflung gebracht und ihnen die bittersten Stunden ihres Lebens bereitet hat, kommt das Gesetz der Trägheit und der Beharrung, das nicht nur in der materiellen Welt herrscht, nach seiner geistigen Seite zum Ausdruck. Man beruft sich darauf, daß etwas, was nun plötzlich bekämpft wird, „immer so gewesen ist". Gibt es irgendeine furchtbare Not, gibt es irgendeine schandbare Ungerechtigkeit, die nicht mit dieser Berufung auf die Vergangenheit verteidigt worden wäre? Hat man sich nicht gegen jeden Kulturfortschritt hinter diesem Walle zu verschanzen gesucht? Selbst der Widerstand gegen die Abschaffung der Sklaverei ist damit begründet worden.

Für den denkenden Menschen kann es dagegen keine Frage sein, daß die Daseinsberechtigung irgendeiner Einrichtung niemals darin gesehen werden darf, daß sie vorhanden ist, — ebenso wie man andererseits aufs schärfste gegen den Kulturnihilismus Front machen muß, der uns mit sarkastisch-wegwerfender Gebärde einreden möchte:

„Alles, was besteht,
Ist wert, daß es zu Grunde geht."

Aller Fortschritt des Menschengeschlechts auf wirtschaftlichem und geistigem, materiellem und politischem Gebiete ist vielmehr nur dadurch zustande gekommen, daß man die Berechtigung des Vorhandenen stets von neuem untersuchte und, wo sich ein Grundpfeiler als morsch erwies, diesen durch einen kräftigeren ersetzte. Kein Geschlecht darf sich an der Summe dessen, was es von seinen Vorvätern ererbt hat, als an einem sicheren Erbe genügen lassen. Vielmehr muß es, wie es diesen Besitzstand auf materiellem Gebiete stets

neu zu verteidigen hat, so auch auf geistigem ihn sich erst innerlich zu eigen machen, ihn stets von neuem auf seine Haltbarkeit und Brauchbarkeit untersuchen, darf also vor neuen Gedanken und Forderungen niemals deshalb zurückschrecken, weil sie neu sind.

Einer der größten englischen Geschichtsschreiber hat gesagt: „Die meisten großen Wahrheiten, die in der Menschheit aufgetaucht sind, waren lange das Eigentum kleiner Minoritäten, und es würde ein großes Unglück sein, wenn die Stimme dieser Minoritäten auf längere Zeit in den Ratskörpern der Nation nicht zu Gehör käme." Diese Gefahr aber besteht heute gerade für diejenigen Männer, deren Wirkungsgebiet das für alle menschliche Kulturgestaltung wichtigste ist: für das Gebiet des gemeinnützigen Lebens, insbesondere soweit es für die geistige und sittliche Fortentwickelung der Menschheit zu arbeiten sucht. Die ethischen Ideale sind auch in den Kreisen der Gebildeten in bedauerlichem Maße verloren gegangen. Gewiß sind sie nicht ganz erstorben — denn dann wäre die Lage hoffnungslos. Aber man betrachtet alle derartigen Fragen mit einer Art blasierter Gleichgültigkeit; man hält eine Tätigkeit auf diesem Gebiete wohl für ganz schön, vielleicht auch für notwendig, aber im Grunde genommen doch für wenig Erfolg versprechend.

In solcher Stellungnahme spricht sich eine innere Teilnahmlosigkeit für die Zukunft unseres Gesamtlebens aus, die schon so manchem Zeitalter vor uns gefährlich geworden ist. Man sollte diesen Kulturdekadenten eine kräftige Dosis Schiller verabreichen — vor allem seine kraftvolle Mahnung:

„Wisset, ein erhab'ner Sinn
legt das Große in das Leben
und er sucht es nicht darin."

Es wird soviel über den horizontlosen Materialismus gescholten, der in der sozialistischen Masse zu finden sei. Ich halte den Materialismus der besitzenden Stände, so aristokratisch er sich zu gebärden sucht, für noch weit schlimmer. Tatsächlich ist eine ethische Auffrischung unseres Kulturlebens durchaus nicht nur oder vorwiegend für die ärmere Bevölkerung erforderlich, sondern mehr noch für gewisse Kreise unserer wohlhabenderen Volksgenossen.

Sie zu der Teilnahme an gemeinnützigen Bestrebungen zu veranlassen, ist eine dornenreiche Aufgabe. Wer auf diesem Gebiete einige Erfahrung besitzt, weiß, daß mancher reiche Mann sich eher

ein Automobil für 10 000 Mark kauft, als daß er 10 Mark für einen gemeinnützigen Zweck hergibt. Gewiß wird für die Wohltätigkeit auch von diesen Kreisen mancherlei gegeben; indessen bleiben zwei Dinge dabei bedauerlich: einmal, daß die betreffenden Summen doch, an dem Einkommen des Gebers gemessen, ungemein niedrig sind, jedenfalls mit dem, was von dem gebildeten Mittelstand für solche Zwecke ausgegeben wird, verhältnismäßig gar keinen Vergleich aushält; zweitens aber, daß man sich in der Regel darauf beschränkt, für wohltätige Zwecke zu spenden, während man weiter ausschauenden gemeinnützigen Unternehmungen kein Interesse entgegenbringt, sobald sie über die Linderung äußerer Not hinausgehen oder gar davon absehen.

In allen diesen Verhältnissen zeigt sich ein bedauerlicher Mangel an Verständnis für den Wert und die Notwendigkeit einer weiter ausschauenden kulturellen Tätigkeit. Das ist auch der Grund, weshalb den Männern und Frauen, die auf solchem Gebiete tätig sind, zuweilen der Mut entsinkt. Wie soll jemand mit vollem Idealismus dauernd einer Aufgabe treu bleiben, die ihm meist nur Unannehmlichkeiten und Enttäuschungen bringt? Wie kann der Einzelne die Kraft zu großen Leistungen in sich bewahren und entwickeln, wenn ihm von außen her nicht das leiseste Echo entgegenschallt? Ohne einen Resonanzboden ist es auch dem tatkräftigsten Menschen nicht gegeben, einem einmal gesteckten Ziele mit unablässiger Begeisterung und Tatkraft nachzustreben. „Es ist kein Zweifel, daß erst aus einer wahrhaft innigen Gemeinschaft des Denkens und des Empfindens diejenige Schaffensfreude, die Lebensfreude und die Stärke im Leiden emporwachsen kann, die sich oft gerade innerhalb dieser Organisationen (der Logen) gezeigt haben. Eine dem Handeln zugewandte Weltansicht gewinnt erst hier in der gegenseitigen Hilfe und Anfeuerung ihre wirksame Kraft. Von jeher hat sich die Königliche Kunst gerade durch die Förderung, welche das Gemeinschaftsleben dem Einzelnen gewährt, als Lebenskunst erwiesen."[1].

Niemand wird erwarten können, für seine Tätigkeit schon nach kurzer Zeit allseitige Unterstützung zu finden. Aber es ist ein gewaltiger Unterschied, ob man einige Jahre zu arbeiten hat, um die Idee, für die man kämpft, wenigstens zu

---

[1] Ludwig Keller: Die geistigen Grundlagen der Freimaurerei und das öffentliche Leben. Gekrönte Preisarbeit. Jena: Eugen Diederichs 1911. S. 139.

einiger Anerkennung zu bringen — oder ob man Jahrzehnte, vielleicht sogar ein ganzes Menschenleben opfern muß, um einige bescheidene Erfolge zu erzielen.

Wieder und wieder ist dieses Schicksal gerade unseren Kulturführern beschieden gewesen. In jedem Kreise menschlicher Tätigkeit sind in den letzten Jahrhunderten Märtyrer genug zu finden; nicht nur in Kunst und Literatur, auch z. B. in der Naturwissenschaft; man denke an Galilei oder an Robert Mayer. Die völlige Nichtbeachtung, die der epochemachenden Entdeckung des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft zuteil wurde, das er 1842 bewiesen hatte, brachte ihn um alle Lebensfreude und führte ihn auf Jahre gegen seinen Willen ins Irrenhaus; als er endlich aus diesem entlassen wurde, vermochte die Vergötterung, die ihm nun von der Öffentlichkeit entgegengebracht wurde, ihn nicht mehr für die erlittenen Leiden zu entschädigen.

Als Friedrich List, vielleicht der größte deutsche Volkswirt im 19. Jahrhundert, seine Theorien über die Gestaltung des Eisenbahnwesens entwickelte, hielt man ihn nahezu für verrückt. Als Franklin in der Royal Society in London seinen ersten Vortrag über die Erfindung des Blitzableiters hielt, wurde er ausgelacht. Wenn solche Mißerfolge schon auf wirtschaftlichem und technischem Gebiete möglich sind, also auf solchen, wo es selten nötig ist, eingewurzelte Gefühlswiderstände zu überwältigen, wie scharf wird da nicht erst der Widerstand sein, dem Reformgedanken auf geistigen Gebieten begegnen! Als Semmelweis, damals Assistent an der geburtshilflichen Klinik des Allgemeinen Krankenhauses in Wien, die Antiseptik entdeckte, da erntete er nicht nur keinen Dank, sondern wurde totgeschwiegen, verfolgt und bekämpft.

Die ganze Geschichte des sittlichen Fortschritts der Menschheit ist eine solche der Überwindung von Widerständen. Wer gegen diese Sturm zu laufen hat, wird nie vergessen dürfen, daß er mit Torheit, Dummheit und Unverstand die Waffen kreuzen muß. Sieht und fühlt er, daß hinter ihm ein Heer von Mitstreitern steht, so wird er sich in seinem Kampfe nicht beirren lassen. Merkt er aber, daß man ihn allein läßt, so mag ihm bald der Arm sinken, und seine Kraft wird erlahmen.

Hier ist demnach eine wundervolle Aufgabe zu lösen: den Kulturkräften unserer Zeit fruchtbaren Boden zu bereiten und ihren

Führern durch verständnisvolles Eingehen auf die sie bewegenden Probleme neue Hoffnung und kraftvollen Mut einzuflößen. Wir würden dadurch eben erzielen, daß die Kulturstreiter unserer Tage nicht erst dann mit ihren Ideen und Forderungen durchdringen, wenn sie alt und grau geworden sind und nicht mehr die Kraft jüngerer Jahre besitzen, sondern daß sie rechte Würdigung für ihre Arbeit schon dann finden, wenn sie noch Funken zu sprühen imstande sind. Gewiß eine Aufgabe, des Schweißes der Edelen wert.

Es erscheint vielleicht als eine zu kühne Hoffnung, daß ein reicher Mann bei Lebzeiten oder testamentarisch eine Stiftung schaffen möge, aus der Ehrengaben an Männer und Frauen verteilt werden könnten, die sich auf gemeinnützigem Gebiete verdient gemacht haben.

Wäre es möglich, größere Preise zu verteilen, — ich meine solche, die den Nobelpreisen annähernd gleichkämen — so würde sogar die Möglichkeit geboten werden, verdiente Persönlichkeiten unseres Kulturlebens dauernd unabhängig zu machen. Sie könnten dann ohne Sorgen der Durchführung oder Ausgestaltung ihrer Ideen leben, sich also entweder ganz der Praxis des gemeinnützigen Lebens widmen oder auch der Abfassung von Büchern und Schriften, in denen sie ihre Gedanken weiterentwickeln könnten.

Und noch ein anderer Preis für Gemeinnützigkeit müßte geschaffen werden: ein Ehrenpreis für Körperschaften, die auf gemeinnützigem Gebiete Hervorragendes leisten. Alle Vereine und Gesellschaften, Anstalten und Stiftungen, die sich gemeinnützige Aufgaben gestellt haben, müßten sich darum bewerben können, gleichgültig, ob diese Zwecke ihre Hauptaufgabe darstellen oder vielleicht allmählich neben einen anderen Grundzweck getreten sind. Auch dieser Preis sollte nicht zu klein bemessen werden. Gewiß wird schon ein Ehrenpreis von 1000 Mark solchen Unternehmungen sowohl der Ehrung halber wie auch als Beihilfe für ihre Wirksamkeit sehr erwünscht sein. Da es sich aber doch in der Regel nur um größere Organisationen handeln wird, die eine umfassende Wirksamkeit entfalten, so wäre auch hier ein größerer Preis am Platze. Auch die Zuerteilung dieses Preises brauchte nicht jährlich zu erfolgen, sondern vielleich nur alle zwei oder drei Jahre.

Alle hier vorgeschlagenen Maßregeln laufen im letzten Grunde darauf hinaus, der kulturellen Entwickelung der Zukunft eine bestimmte Richtung zu geben, sie vor Abwegen zu bewahren, sie vielmehr bewußt in eine Richtung zu lenken, die den höchsten Idealen des Menschenlebens entspricht. Bisher ist der Verlauf der Entwickelung vielfach nicht von solch hohen Gesichtspunkten bestimmt gewesen.

Oft genug hat man den Dingen ihren Lauf gelassen: entweder weil man sich zu höheren Gesichtspunkten nicht aufschwingen wollte, oder weil man glaubte, daß alle Anstrengungen für einen sittlichen Fortschritt des Menschengeschlechts wenig fruchten würden, oder endlich, weil man ganz im Gegenteil annahm, daß ein „Gesetz des Fortschritts" alle Verhältnisse des Menschengeschlechts bestimme. Nichts ist unbegründeter als dieser Glaube. Ein solches Gesetz gibt es nicht, so oft auch die Illusion des Menschengeistes versucht hat, es sich vorzutäuschen. Wie sich aus einem tiefen Bedürfnis des Menschenherzens heraus fast jede Generation die Vergangenheit als ein Paradies oder als die „gute alte Zeit" vorgestellt hat, ebenso pflegte man auch die Zukunft in den rosigsten Farben zu sehen. Die kulturgeschichtliche Betrachtungsweise lehrt uns jedoch, daß wir kein Recht haben, auf einen Fortschritt des Menschengeschlechts zu hoffen, falls wir nicht selbst mit allen unseren Kräften dafür sorgen.

Und da stellt sich nun für die Gegenwart die bedauerliche Tatsache heraus, daß die geistigen Kräfte, die man aufgewendet hat, um der Erforschung der gesellschaftlichen Entwickelungsgesetze und der Richtunggebung für die Kulturentwickelung der Zukunft zu dienen, weit hinter denen zurückstehen, die für das Fortschreiten unserer materiellen Verhältnisse und andererseits für die beständige Verbesserung der gewaltigen Zerstörungsmittel, die das Kriegswesen erfordert, verbraucht worden sind. Für Erfindungen auf dem Gebiete der Technik und für militärische Fortschritte haben unendlich viele begabte Männer gearbeitet, weil sie wußten, daß ihnen, wenn sie Erfolg hatten, bedeutende Belohnungen winken würden. Geistige Kraft dagegen auf die geistig-sittliche Fortentwickelung der Menschheit zu verwenden, hat sich sehr selten äußerlich gelohnt. Man braucht nur an die Lebensgeschichte Pestalozzis und zahlloser anderer großer Männer zu denken, um sich diese betrübende Tat-

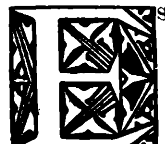
sache zu vergegenwärtigen. Sie ist aber nicht nur traurig, sondern hat sich als geradezu verderblich für die Gestaltung unserer Kultur erwiesen.

Denn nun sind eben die äußeren Dinge, die Maschinen und Eisenbahnen, die Kanonen und Panzerschiffe, mit außerordentlicher Schnelligkeit vervollkommnet worden — während das Innenleben der Menschheit, also die unentbehrlichste Grundlage aller Kultur, schwer gelitten hat.

Der Wert einer menschlichen Gesellschaft wird sich immer danach bestimmen lassen, wie weit sie sich von sittlichen Ideen leiten läßt. Jede Zeit hat ihre Entscheidung darüber zu fällen, wie ihr Boden benutzt werden soll: ob Raubbau daran getrieben werden darf, oder ob er so sorgfältig bestellt werden soll, daß er für die Geschlechter der Zukunft eine reiche Ernte an Kulturfrüchten tragen kann.

Dieser Gedanke der sittlichen Verantwortlichkeit der Gegenwart gegenüber der Zukunft ist namentlich von Carlyle wieder und wieder ausgesprochen worden. Mit feuersprühender Beredsamkeit rief er aus: „Jage nicht dem Glück nach, sondern erfülle deine Pflicht, getragen von dem hohen, feierlichen, fast schauerlichen Bewußtsein, daß deine Arbeit eine in alle Ewigkeit hin weiter reichende Wirkung ausübt! Alle Bedeutung des Lebens liegt im Handeln für die Gemeinschaft!“

DIE FRAGE DER NEUTRALITÄT IN DEN STUDENTISCHEN ARBEITERUNTERRICHTSKURSEN



Es ist eine heißumstrittene Frage, ob es einem Lehrer möglich sei, sich im Unterricht völlig von seinen persönlichen Überzeugungen zu befreien oder ob nicht stets eine jede Persönlichkeit auch in wissenschaftlichen Fragen eine bestimmte Weltanschauung, sei es die eines Individuums oder einer Partei, vortragen werde. Viele soziale Bildungsinstitute glauben in der Tat, indem sie sich auf die Objektivität der Wissenschaft selbst stützen, eine, wenigstens von allen politischen und konfessionellen, zum Teil auch von allen ästhetischen Parteiwahrheiten freie Bildung vermitteln zu können, und schreiben daher die Neutralität auf ihre Fahne. Andere wieder

halten es für unausführbar, daß man in irgendeinem Gebiete, abgesehen vielleicht von dem elementaren Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, Mathematik und der technischen Erlernung der Sprachen, je völlig objektiv sein könne, und daß daher der Anspruch auf Neutralität nicht viel mehr als eine unbewußte Täuschung sei. Es wird nun unbedingt zugegeben werden müssen, daß niemand im Besitze irgendeiner objektiven Wahrheit sei, die er neutral vorzutragen imstande wäre, vielmehr ist es ja die unendliche Aufgabe der Wissenschaft, nach dem Gegenstand an sich, nach der Objektivität erst zu s t r e b e n. Das einzige, was von der Wissenschaft gefordert werden kann und muß, ist das Bestreben, den Dingen immer näher zu kommen, indem auf j e d e neue sich aufdrängende Frage zu antworten versucht werden muß. Daß dieser Fragen stets unendlich viele sein werden, daß dieser Prozeß des Suchens nach der Wahrheit nie vollendet werden wird, ist deshalb klar, weil, wenn w i r nach der Existenz von Dingen fragen, wir nur insoweit antworten können, als die Dinge eben f ü r u n s M e n s c h e n existieren. Objekt und Subjekt sind untrennbar, also auch Objektivität und Subjektivität. Es ist die unbestreitbare Wahrheit, die uns K a n t gelehrt hat, daß wir nur das von den Dingen erkennen, was wir selbst in sie hineinlegen. Nur wer seinen Untersuchungen Dogmen zugrundelegt, über deren Berechtigung er sich keine Rechenschaft ablegt, sei es, weil er meint, es nicht zu können oder kein Recht dazu zu haben, kann auf Wissenschaftlichkeit, auf Objektivität keinen Anspruch erheben. Objektivität ist also ein r e l a t i v e r Begriff. Die objektiven, weil auf das Objekt abzielenden Wahrheiten zu verbreiten, ist die Aufgabe der gesamten Lehrerschaft, ihr Anspruch auf Neutralität muß also relativ verstanden werden.

Bildungsarbeit am Volke ist eine Arbeit an seiner Weltanschauung, und jede politische Partei und konfessionelle Überzeugung hat ein Recht und sogar die Pflicht, ihre Weltanschauung in möglichst Vielen lebendig werden zu lassen, mit anderen Worten, Proselyten zu machen.

Die Unmöglichkeit einer völligen Neutralität in Bildungsangelegenheiten ist auch längst von vielen Seiten erkannt worden, und daher hat man den S t u d e n t i s c h e n A r b e i t e r - U n t e r r i c h t s k u r s e n, die ja ebenfalls das Prinzip der politischen und konfessionellen Neutralität zu ihrem obersten Grundsatz erheben, oft recht skeptisch gegenübergestanden. Von

vielen Seiten wurde behauptet, daß auch in diesen Unterrichtskursen eine bestimmte Weltanschauung vorgetragen werden müsse, und daß man jungen Studierenden nicht das Recht einräumen könne, ihre noch unfertigen Gedanken als Lehrer des Volkes ins Volk zu tragen. Man erblickte eine Gefahr in diesen Kursen, weil man meinte, es könne sich hier nur um die Verbreitung einer gefährlichen Halbbildung handeln. Man vergaß hierbei, daß ja die deutschen studentischen Arbeiter-Unterrichtskurse, um die Neutralität in keiner Weise verletzen zu müssen, sich eben nur auf Erteilung von Elementarunterricht beschränkten, und hier ist es wohl klar, daß man das Einmaleins oder eine einfache grammatische Regel rein neutral vortragen könne. Es gibt kein sozialdemokratisches Einmaleins im Unterschiede von einem konservativen oder einem liberalen, wenn auch die Parteien vielleicht nicht immer den gleichen Gebrauch von diesem Einmaleins machen. Katholiken, Protestanten, Juden und Freidenker richten sich in der deutschen Rechtschreibung nach denselben Regeln, die man also alle gemeinsam lehren kann.

Unter der Voraussetzung der Beschränkung auf Elementarunterricht wird man also die Möglichkeit der Aufrechterhaltung völliger Neutralität zugestehen müssen. Wo Studenten über den Elementarunterricht hinausgehen, wird man ihnen das Recht dazu unbedingt abzusprechen haben. Ein Unterricht z. B. in Philosophie wäre eine Anmaßung der Studierenden, und man hat Ursache, einen derartigen Unterricht nicht zu gestatten.

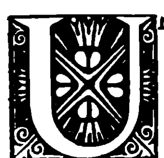
Eine andere Gruppe nun aber meint, auch die studentischen Arbeiter-Unterrichtskurse sollen nicht neutral sein, im Gegenteil müßten sich z. B. katholische Studenten zusammentun, um eigene katholische Unterrichtskurse ins Leben zu rufen. Das gleiche Recht müßte man dann auch jeder anderen Konfession und auch jeder politischen Partei zugestehen. Wir besitzen nun in der Tat im südwestlichen Deutschland zahlreiche katholische studentische Heimatkurse für Arbeiter. Es ist durchaus begreiflich und voll berechtigt, wie oben bereits betont wurde, wenn die Vertreter der katholischen Weltanschauung in eigenen Unterrichtsanstalten ihre Ansichten zu verbreiten suchen, bei der Beschränkung auf Elementarfächer ist das aber unnötig und schädlich. Unnötig deshalb, weil man hier gemeinsam mit allen Volksgenossen arbeiten kann, und schädlich, weil hier Studenten von Jugend auf in den Dienst einer bestimmten Weltanschauung gestellt werden, was ihrer

Objektivität Schaden zufügen muß. Behauptet man auch in diesen Kreisen, neutral zu sein, so kann man die Berufung auf den Katholizismus fallen lassen und sollte sich der großen deutschen Bewegung der neutralen studentischen Unterrichtskurse anschließen, es läge dies auch im Interesse des nationalen Friedens. Man sollte die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, an der Einigung unseres Volkes zu arbeiten, an der Einigung, die von allen Seiten doch so heiß ersehnt wird. Wer das vorher Gesagte zugeben muß und dennoch für die Einrichtung konfessioneller Kurse eintritt, macht sich einer Inkonsequenz schuldig, aus der Mißverständnisse entstehen können, die zu vermeiden in aller Interesse liegt.

Verschärft wurde die gegenwärtige Lage der Dinge dadurch, daß neuerdings in dem Wirkungsgebiet der katholischen Kurse von vorurteilsfrei denkenden Studenten neutrale Unterrichtskurse eingerichtet wurden, die eine Konkurrenz der katholischen Kurse bedeuten. Bis jetzt sind diese neutralen Ferienkurse in Südwestdeutschland natürlich noch durchaus in der Minderzahl. Es wäre nur in beiderseitigem Interesse zu wünschen, daß alle deutschen Unterrichtskurse in neutrale umgewandelt würden; das ist aber nur möglich, wenn man ehrlich will, wenn man wirklich ganz harmlos Elementarunterricht von Studenten dem bildungshungrigen Volke erteilen läßt, und bis jetzt liegt kein Grund vor, an der absoluten Ehrlichkeit der katholischen Unternehmen zu zweifeln, obwohl es vielleicht befremdet, daß man es für nötig hält, sich auf seine katholischen Überzeugungen zu berufen bei Dingen, die mit Katholizismus nichts zu tun haben. Die Hoffnung scheint also berechtigt, daß diese notwendige Einheit aller deutschen studentischen Arbeiter-Unterrichtskurse bei gutem Willen von beiden Seiten einmal erreicht werden wird.

Bruno Kiesewetter.

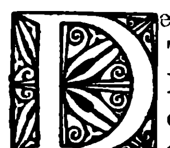
DIE ZENTRALSTELLE ZUR BEKÄMPFUNG DER SCHUNDLITERATUR



nter der Führung der Zentralstelle für Volkswohlfahrt ist in Berlin eine Zentralstelle zur Bekämpfung der Schundliteratur begründet worden. Nach § 1 der Satzungen ist die Zentralstelle „eine neutrale Organisation von Körperschaften im Deutschen Reiche, die im Kampfe gegen die Schundliteratur tätig sind", sie will also das in diesem Kampfe so oft gehörte Wort wahrmachen, daß in der Bekämpfung der Schundliteratur alle Parteien und Richtungen einig seien. In der Tat sind in ihr jetzt schon alle Parteien und Richtungen, mit Ausnahme der Sozialdemokratie, vertreten, und es ist nur zu wünschen, daß diese Einigkeit sich nun auch in der praktischen Arbeit bewährt, denn sonst würde die Begründung dieser Zentralstelle keine Stärkung unserer Position gegenüber dem Erbfeinde der Jugend bedeuten, da man sich nun naturgemäß vielfach auf die Zentralstelle verlassen und die eigene Kampfestätigkeit einschränken wird. Andererseits war die Schaffung einer solchen Zentralstelle unerläßlich, um jetzt, da der Hauptansturm gegen die Schundliteratur vorüber ist, die zerstreuten Kräfte zu einer planvollen Tätigkeit zusammenzuführen und — last not least — dem Gegner zu zeigen, daß wir in der Wachsamkeit nicht nachlassen wollen, auch wenn nicht mehr allenthalben Vorträge und Ausstellungen zur Bekämpfung der Schundliteratur veranstaltet werden. Im einzelnen wird es, nach § 2 der Satzungen, die Aufgabe der Zentralstelle sein, „die im Kampfe gegen die Schundliteratur gewonnenen Erfahrungen sowie die einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen zu sammeln, um auf Grund dieses Materials Rat und Auskunft zu erteilen. Auch greift die Zentralstelle durch ihre Veröffentlichungen und durch persönliche Anregungen selbst in die praktische Arbeit ein". Mitglieder der Zentralstelle sind die Fachkommissionsmitglieder der Volksbildungsabteilung der Zentralstelle für Volkswohlfahrt, deren Dezernent für das Volksbildungswesen, Dr. v. Erdberg, Geschäftsführer der neuen Zentralstelle ist, ferner können Mitglieder werden: Körperschaften und Privatpersonen, die für die Mitgliedschaft geeignet erscheinen, sowie Sachverständige, die für die Dauer von drei Jahren gewählt werden (§ 3 der Satzungen). Zum Organ der Zentralstelle ist die „Hochwacht" gewählt worden, die,

wie bisher, von Professor Brunner, jedoch unter Mitverantwortung der Zentralstelle, geleitet wird. Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt für Körperschaften 20 Mark, für Privatpersonen 5 Mark. Allen am Kampfe gegen die Schundliteratur Beteiligten kann in ihrem eigenen wie im Interesse des Ganzen nur dringend geraten werden, sich der Zentralstelle anzuschließen. Die Geschäftsstelle der Zentralstelle befindet sich in Berlin W, Augsburger Str. 61.

DAS PROGRAMM DES FÜNFTEN VOLKSHOCHSCHULTAGS



er Fünfte deutsche Volkshochschultag findet in den Tagen vom 18.—21. April in Frankfurt a. M. statt. Neben den regelmäßigen Veranstaltern und Trägern der Volkshochschultage, dem Verbande für volkstümliche Kurse von Hochschullehrern des Deutschen Reiches und dem Ausschusse für volkstümliche Universitätsvorträge an der Wiener Universität, sind an der bevorstehenden Tagung noch der Ausschuß für Volksvorlesungen, die Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften und das Institut für Gemeinwohl in Frankfurt a. M., also die Körperschaften beteiligt, die man als die Hauptträger des Universitätsgedankens in Frankfurt a. M. anzusehen hat. Unter diesem Zeichen wird auch der Hauptteil der Verhandlungen stehen, für den das Referat von Prof. Paul Natorp über „Die Aufnahme des Volksbildungswesens als Lehrfach an den Universitäten“ die Grundlage bietet. Natorp hat gerade auch für die neuzugründende Universität Frankfurt a. M. einen Lehrstuhl oder mindestens Lehrauftrag für das Volksbildungswesen und noch weit darüber hinaus gefordert, daß die neue Universität auch eine neuartige sei oder vielmehr der neue Typ der deutschen Universität werde, die ganz anders, als es bisher geschieht, gemeinschaftbildende Kraft entfalten soll, indem sie sich nicht nur der wissenschaftlichen Forschung und der akademischen Berufsbildung widmet, sondern sich auch als geistige Führerin aus ihrem engeren Kreise in die breiteren Schichten des Volkes hinausbegibt. — Von bedeutendem Interesse wird auch der Vortrag des Führers der österreichischen bezw. Wiener Volkshochschulbewegung Prof. Dr. Ludo M. Hartmann über „Die Grenzen der Volksbildung“ sein. Hier wird,

an den Gegensatz zwischen der österreichischen und der reichsdeutschen, bezw. der Wiener und der Berliner Richtung in der Entwickelung des Volksbildungsgedankens, d. h. an die tiefsten und schwierigsten Fragen des großen Volksbildungsproblems gerührt werden: in Wien will man nur Wissen, darum aber auch nur „exakte Wissenschaft" übermitteln, in Berlin will man teils weniger, teils mehr, man will vor allem auch Persönliches geben, und Religion und Weltanschauungsfragen sollen nicht ausgeschlossen sein. — Die übrigen Vorträge behandeln: „Einrichtungen und Betrieb des naturwissenschaftlichen Unterrichts an den Wiener Volksbildungsinstituten" und „Der Frankfurter Ausschuß für Volksvorlesungen, seine Geschichte und sein Verhältnis zu den Volkshochschulkursen" (Referent: Stadtrat Dr. Karl Flesch). Dazu kommt eine Mustervolksvorlesung über „Tannhäuser" als Vorbereitung für eine Volksvorstellung im Frankfurter Opernhaus am 19. April und ein Tagesausflug nach der Saalburg unter Führung des Baurats Jacobi.

C.

DAS GEPLANTE PAULSEN-HAUS[1]

Unsere Mitglieder und Freunde dürften einem Plane Interesse entgegenbringen, der die Gedanken und Bestrebungen Paulsens in folgerichtiger und einleuchtender Weise aufnimmt und sie demjenigen praktischen Endziele entgegenzuführen geeignet ist, das dem Geiste ihres Urhebers vorschwebte. War doch Paulsen durchaus ein Mann der Tat, der Praxis, des Wirkens. Jeder Gedanke, jede neue Einsicht diente ihm nur als Mittel, um auf das Leben bestimmend, wegweisend, gestaltend und umgestaltend einzuwirken. Bemühte er sich doch stets, Wissenschaft und Wirklichkeit in rege Wechselbeziehung zu bringen. Jener an Paulsens Absichten und Grundstellung unmittelbar und sinngemäß anknüpfende Plan bezieht sich auf die Gründung eines Paulsen-Hauses.

Ein ganz vortrefflicher, zukunftsreicher Gedanke! Er verdient weit über die Kreise der unmittelbaren Interessenten, d. h. in diesem Falle: der Mitglieder des deutschen Oberlehrerstandes, hinaus jegliche Beachtung und Förderung. Und man kann nur aus vollem Herzen wünschen, daß seine Verwirklichung trotz aller von dem Anreger keineswegs übersehenen Schwierigkeiten bald eingeleitet und dann,

[1] Dieser Artikel ist zuerst in den „Kantstudien" XVI, Heft 4 S. 517 f. erschienen und daraus mit Zustimmung der Redaktion (Prof. Dr. B. Bauch in Jena) und des Verlages (Reuther & Reichard, Berlin) übernommen.

einmal begonnen, zu glücklichem Ende gebracht werde: zur Ehre der Schöpfer des Planes und aller an seiner Ausgestaltung und Realisierung beteiligten Kräfte; zur Ehre des ganzen, in einer mächtigen sozialen und wissenschaftlichen Fortentwickelung befindlichen Oberlehrerstandes, der durch die Schöpfung jener Stiftung ein imposantes Zeugnis eines geschlossenen Kulturwillens ablegen und durch jene Gründung sich selber ein Kulturdenkmal allerersten Ranges setzen würde.

Ich kann hier nur ganz kurz die Hauptlinien jenes Planes nachzeichnen, wie sie von seinem unermüdlichen Vertreter, Dr. J. Speck, in einem Vortrage im einzelnen entwickelt und begründet worden sind[1]. Es handelt sich darum, mit aller Energie und unter Aufbietung aller Mittel den mannigfaltigen Fortbildungsbestrebungen des Oberlehrerstandes einen Mittelpunkt und ein Heim in einem entsprechend einzurichtenden Hause zu schaffen. Dieses Haus soll Versammlungs-, Vereins- und Arbeitsräume enthalten. Es soll in jeder Hinsicht die Bedeutung einer Gilde, wie es die deutsche Oberlehrerschaft ist, zum Ausdruck bringen. Welche Vorteile und Werte soll das neue Heim bieten, neben denen des Behagens und der Verfügung über eine eigene Häuslichkeit? Dafür entwickelt Speck in ebenso großzügiger und weitblickender als überzeugender und sachlich-überlegter Weise vier Gesichtspunkte. Es hat erstens die Beziehungen des Oberlehrerstandes zur gelehrten Welt zu regeln und damit zur Lösung des allgemein als brennend anerkannten Problems „Universität und Schule" beizutragen. Wie schwer ist es doch für den einzelnen Oberlehrer, mit der wissenschaftlichen Welt in Fühlung zu bleiben und sich einen Überblick über das Ganze zu beschaffen oder zu bewahren. Ein wirklich durchschlagender Gesichtspunkt! Er wird auch seitens der Vertreter der wissenschaftlichen Pädagogik, also der Professoren der Pädagogik, sicherlich volle Anerkennung finden. Das Paulsen-Haus kann zweitens in hohem Maße den Zusammenhang innerhalb der Schulwelt selbst fördern. Es ermöglicht drittens, durch eine Dauerausstellung der gesamten Schulindustrie einen Überblick über die vorhandenen und neuerscheinenden Lehrmittel und Schulbücher zu gewinnen. Endlich dürfte es nicht an der Einrichtung einer historischen Abteilung, eines Schulmuseums fehlen, das den Blick des Besuchers auf die Vergangenheit lenkt und ihn an die heiligen Grundlagen erinnert, auf denen die moderne Schule aufgebaut ist. Vorgeschlagen wird

[1] Näheres vgl. Das Paulsen-Haus. Nach einem im Berliner Gymnasiallehrerverein gehaltenen Vortrag. Von Oberlehrer Dr. J. Speck in Steglitz. Abgedruckt in dem „Korrespondenz-Blatt für den akademisch gebildeten Lehrerstand" vom 20. und 27. September 1911, Nr. 35 und 36. Auch separat erhältlich.

auch die Einrichtung einer Prüfungs- und Auskunftsstelle für die Jugendliteratur, einer Abteilung für die Schulhygiene, einer Sammlung von Diapositiven, eines Reise- und Auskunftsbureaus für Studienreisen usw.

Arthur Liebert.

RUNDSCHAU

Der Deutsche Verein für Knabenhandarbeit und Werkunterricht hält vom 10.—12. Mai d. J. seinen XXI. Kongreß zu Charlottenburg ab. Im ersten Vortrag wird der Direktor am Königlichen Kunstgewerbe-Museum, Herr Dr. Jessen, das Thema „Handarbeit und Persönlichkeit“ behandeln; im zweiten werden Herr Schulrat Scherer und Herr Realgymnasialdirektor Dr. Wetekamp über „Werkunterricht und Arbeitsschule“ sprechen, die gegenwärtig im Vordergrunde der pädagogischen Interessen stehen. Zwischen beiden Vorträgen findet durch den Vorsitzenden, Herrn Abgeordneten Dr. von Schenckendorff eine kurze Erinnerungsfeier an das 25 jährge Bestehen des deutschen Lehrerseminars für Knabenhandarbeit zu Leipzig statt. Mit dem Kongreß werden zwei reichhaltige Ausstellungen verbunden sein, die im großen Festsaale des Rathauses Aufnahme finden; die eine, aus dem Gebiete des Handfertigkeitsunterrichtes verschiedener Orte, wird von dem Geheimen Regierungsrat im Kultusministerium, Herrn Professor Dr. Pallat in Gemeinschaft mit Herrn Direktor Dr. Jessen veranstaltet, und die andere soll die Arbeiten der Handfertigkeitsschule und des Werkunterrichtes zu Charlottenburg aufnehmen; sie wird durch den Vorsitzenden des dortigen Vereins, Herrn Lehrer Mietz, zur Aufstellung gelangen. In einer Volksschule sollen mit Knaben und Mädchen unter Oberleitung des Herrn Rektor Seinig Lehrproben im Werkunterricht abgehalten werden.

Reclams Bücher-Auswahlautomaten sind das neueste Mittel zur Massenverbreitung von Erzeugnissen der Literatur. Bücher und Automat — es mußte dahin kommen, nachdem der Kampf gegen die Schundliteratur den Blick auf die große Masse derer gelenkt hatte, an die der legitime, in die vier Wände seines Ladens gebannte Buchhandel nicht herankommt. Hier wird der Automat sicherlich Pionierdienste leisten, zumal da der Verlag sichtlich bemüht ist, die Bücher-Automaten in engster Verbindung mit dem Buchhandel einzuführen, so daß jeder Automat zugleich ein Reklamemittel für die Buchhandlung wird, die ihn aufstellt. Und darauf kommt es eben an, daß auch die große Masse, wie in die Volksbibliothek, so auch in die Buchhandlung gezogen wird. Der Automat wird einstweilen nur „Unterhaltungsliteratur“, gute und mittlere Ware, spenden, wie sie eben in Reclams Universalbibliothek vertreten ist. Gelingt der Plan, dann wird sich wohl auch andere Literatur hinzugesellen. Denn den guten Absichten Reclams darf man wohl vertrauen. Diese werden auch in der Art der Aufmachung des neuartigen Unternehmens ersichtlich. Jedem durch den Automaten zum

Verkauf gelangenden Reclam-Hefte liegt ein Aufruf an den Leser bei, in dem dazu aufgefordert wird, in einigen kurzen Sätzen ein Urteil über das Werk oder eine Inhaltsangabe niederzuschreiben und dem Verlage einzuschicken. „Für die besten Einsendungen werden allmonatlich 50 Bücherprämien im Werte von 2 bis 50 Mark zur Verfügung gestellt.“

Ein Ferienkursus für staatsbürgerliche Bildung und Erziehung wird in den Tagen vom 12. bis 17. August in Jena im Rahmen der unter der Leitung Professor W. Reins stehenden „Ferienkurse“ von der Vereinigung für staatsbürgerliche Bildung und Erziehung veranstaltet. Die Veranstaltung umfaßt wissenschaftliche und pädagogisch-praktische Kurse sowie Einzelvorträge. „Wissenschaftliche Kurse“ werden abgehalten: von Professor Dr. Brandenburg-Leipzig über „Die Hauptprobleme der allgemeinen Staatslehre und Politik“, von Prof. Dr. Geffcken-Cöln über „Die Reichsverfassung und ihre Bedeutung für den Staatsbürger“ und von Dr. A. Hennig-Friedenau über „Deutschlands Anteil am Weltverkehr“; „Pädagogisch-praktische Kurse über die Methodik der staatsbürgerlichen Erziehung“ (mit praktischen Unterrichtsbeispielen) von Dr. Rühlmann-Leipzig über „Grundsätzliche Fragen der staatsbürgerlichen Erziehung“, von Professor A. Wetzel-Eßlingen über „Staatsbürgerliche Erziehung in Lehrerseminaren“ und von Dr. A. Schröter-Leipzig über „Staatsbürgerliche Erziehung in Staats- und Fortbildungsschulen“.

Die Erste deutsche Kinderhort-Konferenz 1911, die gelegentlich der Hygieneausstellung in Dresden stattfand, hat erneut den Blick auf die Kinderhortarbeit gelenkt, über deren Bedeutung für die Volkswohlfahrt hier nichts mehr gesagt zu werden braucht. Besser auch als alle theoretischen Ausführungen wirkt das praktische Beispiel, und unter diesem Gesichtspunkt ist es besonders dankenswert, wenn sich auch einmal ein solcher Kinderhortverein zur Veröffentlichung eines ausführlichen Jahresberichts entschließt, wie es jetzt der Verein Barmer Kinderhorte getan hat. In sämtlichen Kinderhorten des Vereins wurden im Berichtsjahre kleinere Kinderbüchereien errichtet. Weitere Einzelheiten sind dem Berichte selbst zu entnehmen; Vorsitzender des Vereins ist Herr Fabrikant Paul Heumann, Stadtverordneter in Barmen.

Die Voigtländerschen Quellenbücher, auf die wir durch die unserem letzten Hefte beigefügte Beilage hingewiesen haben, wollen wichtige geschichtliche Dokumente und Darstellungen in einem gemeinverständlichen und doch wissenschaftlich genauen, wohlfeilen Reihenunternehmen sammeln. Dem Verlage schwebt dabei die Absicht vor, eine zugleich belehrende und in gediegener Weise unterhaltende Lektüre zu schaffen und wenn die Fortsetzung dem Anfang entspricht — es sind seit Februar 1912 bereits zwölf Bände erschienen — so wird der Verlag seine Pläne auch erreichen.

GESELLSCHAFTS-ANGELEGENHEITEN

Im Rahmen der Berliner Diskussionsabende der Comenius-Gesellschaft folgte auf die beiden ersten nach Weihnachten gehaltenen Vorträge von Pastor Pfundheller über „Friedrich den Großen und die bildende Kunst“ und von Dr. Arthur Liebert über „Nietzsche“, über die bereits im letzten Hefte berichtet wurde, zunächst der Vortrag von Sanitätsrat Dr. Rosenberg: „Über den Monismus“. Der Vortragende versuchte, sich aus dem Gesichtspunkte des naturwissenschaftlich Gebildeten, der sich bewußt auf den Boden der idealistischen Humanitätslehre gestellt hat, mit dem materialistischen Monismus im guten auseinanderzusetzen, wobei sich ergab, daß dem Monismus idealistische Tendenzen ebensowenig fremd sind, wie dem Idealismus ein gewisser Monismus. In der sehr lebhaften Diskussion wurde vor allem darauf hingewiesen, daß Monismus und Dualismus philosophische Begriffe seien, die mit der sogenannten monistischen Lebensanschauung unserer Zeit unmittelbar nicht in Beziehung zu setzen sind. — Im Gegensatz zu dem starken Andrang zu diesem und den vorhergehenden Vorträgen waren die drei letzten Vorträge des Winters, die über Fragen der Volkserziehung handelten, leider nicht gut besucht. Der Generalsekretär der C. G. Dr. Fritz Coerper wies in seinem Vortrag über „Volkshochschulen“ darauf hin, daß der Gedanke der volkstümlichen Hochschulkurse in Deutschland zuerst von der C. G., und zwar von Beginn ihres Bestehens an, propagiert worden sei. Ihre Bemühungen hätten zur Einrichtung der volkstümlichen Hochschulkurse und deren Organisation in dem allgemeinen Verband und den Einzelvereinen für volkstümliche Kurse von Hochschullehrern des Deutschen Reiches geführt. Es sei aber nicht zu verkennen, daß dieser Bewegung, trotz des nunmehr fast fünfzehnjährigen Bestehens der erwähnten Organisationen, der rechte innere Antrieb mangele, der nur aus einer vollen Überzeugung von dem Werte dieser höchsten und schwierigsten Form der Volksbildungsarbeit fließen könne. Daß diese innere Stellung der Universitätskreise zu dem vorliegenden Problem noch voller Bedenken sei, spreche nur für die Beteiligten. Dennoch sei die Zeit gekommen, dem Problem unter der Führung der Universitätskreise und mit Hilfe sonstiger geeigneter Kräfte energisch nachzugehen und der Organisation des gedruckten Wortes als Volksbildungsmittel in den volkstümlichen Büchereien eine solche des gesprochenen Wortes in volkstümlichen Hochschulen zur Seite zu stellen. In der Diskussion wurde vor allem diese Notwendigkeit betont und von berufener Seite darauf hingewiesen, welcher weitgehenden Zustimmung und Unterstützung sich die C. G. versichert halten dürfe, wenn sie, ihren Traditionen folgend, den Gedanken der volkstümlichen Hochschulen mit erneutem Nachdruck verfolgen wollte. — Dr. R. von Erdberg, der Dezernent der Volksbildungsabteilung der Zentralstelle für Volkswohlfahrt, behandelte das Verhältnis zwischen „Staat und Volksbildung“ und suchte es aus dem Wesen des Staates einerseits und der Volksbildung andererseits zu

bestimmen. Da einmal der Staat, wie er ist, kein Idealstaat, sondern auf einen Kompromiß zwischen den verschiedenartigen konfessionellen und politischen Bestrebungen angewiesen sei, und sodann auch die Volksbildungsbestrebungen nicht absolut neutral seien noch überhaupt sein könnten und endlich auch ein allgemein anerkanntes Ideal der Volksbildung, das in der Richtung eines ebenso allgemeinen Staatsideals liege, nicht gegeben sei, so könne der Staat den verschieden gerichteten Volksbildungsbestrebungen gegenüber prinzipiell nur Zurückhaltung üben. Wie sich der Staat tatsächlich verhalte, sei eine andere Frage. In der Diskussion wurde u. a. der Meinung Ausdruck gegeben, daß der Staat zum mindesten alle auf die wissenschaftliche Vertiefung der Volksbildungsbestrebungen gerichteten Bemühungen zu unterstützen habe, sofern bei ihnen derselbe wissenschaftliche Ernst vorauszusetzen sei, der die Bedingung des Universitätslehramtes bilde. — Am letzten Diskussionsabende dieser Reihe sprach Oberlehrer Dr. Prehn über „Frauenschulen". Er suchte in interessanter Weise die Idee der Frauenschulen zu entwickeln und aus ihr die einzelnen Aufgaben dieser neuen Schulgattung abzuleiten. Es handele sich um die prinzipielle Entscheidung über den (inneren) Beruf der Frau in der heutigen Welt; die Frau sei an sich das sozial verbindende und versöhnende Element; sie sei daher nicht nur als Mutter in der Familie, sondern überhaupt als Mensch und Mitglied der menschlichen Gesellschaft die Erzieherin des Menschengeschlechts im Sinne der sozialen Erziehung. Ihre gemeinschaftsbildenden Kräfte gelte es bewußt zu entwickeln, und eben dies könne nur die Aufgabe der Frauenschule sein. Die Frau sei die Trägerin des Familien- wie des Gemeinschaftssinnes überhaupt. Darum seien in der Frauenschule sowohl die hausfraulichen Fähigkeiten auszubilden, als auch die soziale Erkenntnis zu vertiefen und soziales Handeln zu üben, wobei es jedoch unerläßlich sei, daß mindestens auf einem Gebiete ein selbständiges Erarbeiten und Aneignen gegenüber dem gegebenen Stoffe stattfinde. Da mit der Verheiratung als bestimmtem Ziele nicht gerechnet werden könne, seien in der Frauenschule gewisse Grundlagen für soziale Berufsarbeit zu bieten. In der Diskussion wurde hervorgehoben, daß die Frauenschule nicht einseitig als „Arbeitsschule" auszubilden sei, sondern über das hinaus, was die einzelne Schülerin sich im eigentlichen Sinne erarbeiten könne, einen weiten Überblick über das Leben und die Probleme der Gegenwart zu geben habe, damit die „gebildete Frau", um die es sich hier handele, auch den geistigen Anforderungen als die Mutter der zukünftigen geistigen Führer unseres Volkes gerecht werden könne. — Der Vorsitzende, Geheimrat Keller, gab zum Schluß dem Wunsche Ausdruck, daß im nächsten Winter sich die den Fragen der Volkserziehung gewidmeten Diskussionsabende derselben regen Teilnahme erfreuen möchten, wie die Weltanschauungsfragen.

Am 14. Januar d. J. verschied zu Charlottenburg nach längerem Leiden unser langjähriges Mitglied, der Magistrats-Bibliothekar Herr Dr. Gustav Albrecht. Der Verewigte war viele Jahre lang tätiger Mitarbeiter an unserer Zeitschrift, der er mit seinem vielseitigen Wissen wertvolle Dienste geleistet hat. Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

LITERATUR-BERICHTE DER COMENIUS-GESELLSCHAFT

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. WOLFSTIEG UND DR. G. FRITZ
VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

IV. Jahrg. Berlin, im April 1912 Nr. 2

Diese Berichte erscheinen Mitte jeden Monats mit Ausnahme des Juli und August. Sie gehen an größere Volksbibliotheken, Bücherhallen usw.

Zuschriften, Sendungen usw. sind zu richten an die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Charlottenburg, Berliner Straße 22

Bericht über die Verhandlungen des IV. DEUTSCHEN VOLKSHOCHSCHULTAGES 1910. Berlin: Carl Heymanns Verlag 1911. 82 S. 8°. Ungeb. M. 5,—.

Der vorliegende Bericht enthält die Verhandlungen des vierten der deutschen Volkshochschultage, die seit dem Jahre 1904 von dem Verbande für volkstümliche Kurse von Hochschullehrern des Deutschen Reiches und dem Ausschusse für volkstümliche Universitätsvorträge an der Wiener Universität gemeinsam veranstaltet werden. Der Gegenstand der Verhandlungen, die volkstümlichen Hochschulen, die höchste und schwierigste Form der Volksbildungsarbeit, sowie die Teilnehmer an den Verhandlungen, in der Hauptsache mehr oder weniger hervorragende Hochschullehrer, sichern den Volkshochschultagen ein verhältnismäßig hohes Niveau, und es ist nur zu bedauern, daß diese alle zwei Jahre wiederkehrenden Veranstaltungen nicht ein viel lauteres Echo in der Öffentlichkeit finden zu können scheinen. Der Gedanke der volkstümlichen Hochschulen ist in Deutschland noch durchaus nicht populär, und wenn man die Schwierigkeiten bedenkt, die sich der Lösung des Problems einer vollgültigen Popularisierung der Wissenschaften entgegenstellten, so wird man die Behutsamkeit, mit der zumal die reichsdeutsche Organisation der an den volkstümlichen Hochschulkursen beteiligten Vertreter der Wissenschaft vorgehen, wohl zu würdigen wissen. Dazu tritt noch in gewisser Weise hemmend der Umstand, daß die volkstümlichen Hochschulkurse nicht nur Musterkurse ihrer Art, sondern Muster der Volksbildungsarbeit überhaupt sein wollen und sollen, so daß also die ganze Schwere des verantwortlichen Bewußtseins von der ungeheueren Schwierigkeit des Volksbildungsproblems auf dem engeren Kreise dieser Veranstaltungen lastet. Von diesem Verantwortlichkeitsbewußtsein waren in hohem Maße auch die Verhandlungen des IV. Deutschen Volkshochschultages getragen, und es wäre daher sehr zu wünschen, daß der vorliegende Bericht recht

zahlreiche Leser in Volksbildungskreisen fände und zu nachdenklicher Selbstprüfung veranlassen möchte. — Die einzelnen Referate behandelten: „Das Ideal der Volksbildung und unsere Volkshochschulkurse“ (Titius-Göttingen und L. M. Hartmann-Wien), „Fiskus und Volkshochschulbewegung“ (W. Lotz-München), „Über das Zusammenwirken von Volksbibliotheken und volkstümlichen Kursen“ (W. Hofmann-Dresden und Frankl-Wien). Es handelte sich also durchweg um grundlegende Fragen, auf deren Behandlung durch die Referenten und Diskussionsredner indes noch in diesen Heften in einem größeren Zusammenhange eingegangen werden soll. Dr. Fritz Coerper.

ENGELHARDT, G. BÜRGER UND STAAT. Eine bürgerkundliche Erziehung. Wittenberg: R. Herrosé 1912. 108 S. 8⁰. Ungeb. M. 0,80.

Ein wohlgelungener Versuch, die Jugend und andere auf dem Gebiete Unbewanderte in zwangloser und anziehender Weise in die wichtigsten Tatsachen und Einrichtungen des staatsbürgerlichen Lebens einzuführen. Es wird darin der Lebenslauf eines durchschnittlichen preußischen Staatsangehörigen von der Wiege bis zum Grabe mit allen Rechten und Pflichten und allen Möglichkeiten sozialer, politischer usw. Betätigung vorgeführt. Die Darstellung bleibt dabei streng sachlich, das individuell erzählende Moment tritt völlig zurück hinter der staatskundlichen Belehrung, die auch ohne das in ganz anregendem Tone gehalten ist. Die kleine, wohlfeile Schrift gehört jedenfalls zu den besseren unter den zahlreichen Darstellungen auf diesem Gebiete, die heute um die Gunst der Leserschaft ringen.

GRAF, ALFRED, SCHÜLERJAHRE. Erlebnisse und Urteile namhafter Zeitgenossen. Berlin-Schöneberg: Fortschritt (Buchverlag der „Hilfe“) 1912. 355 S. 8⁰. M. 4,—, geb. M. 5,—.

Was verlangt man heute nicht alles von der Schule! Und was wirft man ihr nicht alles vor! — Wie wenn die Schule allein über das Werden eines jungen Menschenkindes zu bestimmen hätte! — An die Familie, die „Kinderstube“, an das Leben außerhalb der Schule denkt niemand. Und doch sind hier die Kräfte am Werke, die für den inneren Werdegang eines Menschen ungleich mehr bedeuten, als die Schule. Eben dies beweisen auch die meist „vernichtenden“ Urteile „namhafter Zeitgenossen“ über die Schule, die Alfred Graf hier zusammengebracht hat. Wäre die Schule wirklich von so ausschlaggebendem Einflusse, wie man's heute zu glauben scheint, dann ist's nur ein Wunder, daß aus all diesen „namhaften Zeitgenossen“ noch etwas geworden ist. Aber das „Wunder“ vollzieht sich eben trotz der Schule außerhalb der Schule. — Daß aber die Schule in ihrer Wirkung so sehr überschätzt

wird, daran sind teils die Eltern, teils die Pädagogen selbst schuld. Nicht weniger als 144, größtenteils wirklich namhafte Zeitgenossen äußern sich in diesem Buche über ihre Schülerjahre. Aber weit interessanter und wertvoller, als was sie über ihre Schulerfahrungen schreiben, ist, wie sie es sagen. „Wie sie's sehen", das ist für die Kenntnis dieser 144 „Namhaften" brennend interessant. Dadurch wird dieses Buch ein überaus wertvolles Zeitdokument, das durch keine Literatur-, Kunst- oder Kulturgeschichte der Gegenwart zu ersetzen wäre.

Ausdrücklich hingewiesen sei nur auf die Äußerungen Joh. Schlafs, die auch aus dem Gesichtspunkte der hier eigentlich zur Verhandlung stehenden Frage besonders wertvoll erscheinen. Sch. betont das Bewußtsein der Selbstverantwortlichkeit, das ihn auch schon als Schüler in seinem Verhalten gegenüber der Schule beherrscht habe: Habe ich dies begangen oder jenes unterlassen, dann trage ich eben auch die Folgen, denn ich kann so und kann auch so. Also Selbstverantwortung und eine gewisse Souveränität gegenüber der Schule — das wäre allen „höheren Schülern" zu wünschen. Und dann: Hütet euch vor dem „intellektuellen Idealismus", sagt Schlaf mit Bezug auf die Schulreformbestrebungen. Und er hat recht! Dr. Fritz Coerper.

GRUBER, HUGO. ZEITIGES UND STREITIGES. Briefe eines Schulmannes an eine Mutter. Leipzig: Dürr 1909. 167 S. 8°. Ungeb. M. 2,40.

Diese von berufener Seite erteilten Ratschläge für die Erziehung und Lebensführung unserer heranwachsenden weiblichen Großstadtjugend können der allgemeinsten Beachtung nur empfohlen werden. Sie berühren allerhand Fragen des schulmäßigen und außerschulmäßigen Lebens, die auch nach der sozialpädagogischen Seite wohl zu beherzigen sind. Es gehört kein besonders scharfer Blick dazu, die aus der Veräußerlichung des häuslichen und gesellschaftlichen Lebens stammenden Gefahren zu erkennen, aber damit allein ist es natürlich nicht getan, wenn man den vielfach herrschenden Übelständen mit Erfolg begegnen will. Die in eine Reihe von kurzen Abschnitten gegliederten, von wahrhaft sozialem Geiste getragenen Ausführungen des Verfassers bilden einen wertvollen Beitrag zur Frauenfrage und praktischen Lebensweisheit.

WAS SOLLEN UNSERE JUNGEN LESEN? Ein Ratgeber für Eltern, Lehrer und Buchhändler. Herausgegeben von Prof. Dr. FRITZ JOHANNESSON. Berlin: Weidmann 1911. 279 S. 8°. Geb. M. 3,50.

Das für die Brüsseler Weltausstellung zusammengestellte Verzeichnis der Schülerbücherei für höhere Lehranstalten erscheint in diesem Buche in veränderter und erweiterter Form von neuem. Der Herausgeber und

seine Mitarbeiter haben keine Mühe gescheut, das beste aus der gesamten einschlägigen Jugendliteratur nach Altersstufen (vom frühen Kindesalter an) und darunter nach Gruppen geordnet zusammenzutragen und die einzelnen Titel mit Erläuterungen zu versehen, die in ihrer Knappheit und strengen Sachlichkeit außerordentlich wertvoll sind. Voran steht eine ausführlichere Einleitung, die vom Wert und Wesen der Jugendlektüre handelt und die ich ohne weiteres als das trefflichste bezeichnen möchte, das bisher über das vielbehandelte Thema gesagt worden ist. Das Verzeichnis ist nicht nur sehr reichhaltig, sondern auch mit solcher Sachkenntnis und sicherem pädagogischen Takt ausgearbeitet, daß man nur wünschen kann, es möchte in den Kreisen, für die es zunächst bestimmt ist, und darüber hinaus sich als ein unentbehrliches Handbuch rasch einbürgern und seinen Einfluß behaupten. Das gilt im besonderen auch für unsere Volks- und Jugendbibliotheken, die einen solchen Ratgeber wohl brauchen können. Ein Gegenstück oder Anhang dazu, der die Mädchenlektüre berücksichtigt, wäre sehr wünschenswert; hoffentlich ermutigt der Erfolg des vorliegenden Buches bald zu einer solchen Arbeit. G. F.

KÜHNE, ALFRED, DIE FORTBILDUNGSSCHULE IN DEUTSCHLAND. (Schriften der Gesellschaft für Soziale Reform. IV. Band: Die jugendlichen Arbeiter in Deutschland.) Jena: Gustav Fischer 1912. 58 S. kl. 8°. Preis M. 0,40.

Das erste preußische Fortbildungsschulgesetz sollte am 1. April 1912 in Kraft treten. Der im Handelsministerium ausgearbeitete Entwurf war im März 1911 dem Abgeordnetenhause vorgelegt und ist inzwischen — abgelehnt worden. Der Grund der Ablehnung ist bekannt: das Zentrum und die Mehrzahl der Konservativen forderten die Einführung des Religionsunterrichts als Pflichtfach und wollten neben dem Handelsminister auch den Kultusminister mit der Durchführung des Gesetzes betrauen, wogegen sich der Handelsminister mit Fug und Recht wehrte; denn kein Geringerer als Bismarck hatte im Jahre 1883, in seiner Eigenschaft als Ministerpräsident und Handelsminister zugleich, aus eigenster Initiative die ausschließliche Zuständigkeit für das Fortbildungsschulwesen vom Kultusministerium auf das Handelsministerium übertragen, und der erste wichtigere Runderlaß des Kultusministeriums über die Regelung des Fortbildungsschulwesens vom Jahre 1874 hatte angeordnet, daß in der Unterstufe der Fortbildungsschule alle Fächer des Volksschulunterrichts „selbstverständlich mit Ausnahme des Religionsunterrichts" weitergeführt würden. Hier galt es also, mit dem Fortschritt zugleich gute alte Tradition zu verteidigen. Die zweite Lesung des Gesetzentwurfes wurde durch den Schluß des Landtages am Ende des vorigen Jahres vereitelt, und man wird sich einstweilen mit einer vom Reichstag am 5. Dezember 1911

beschlossenen Novelle zur Reichsgewerbeordnung behelfen müssen, die eine nicht unbeträchtliche Erweiterung der gesetzlichen Pflicht zum Besuche und zur Errichtung von Fortbildungsschulen bringt. — Zweifellos aber ist in dem Kampf um die Fortbildungsschule in Preußen nur ein Waffenstillstand eingetreten und bei der geradezu symptomatischen Bedeutung dieses Streites für den weiteren Gang der preußischen Regierungspolitik ist es von Wichtigkeit, über den Gegenstand des Streites, das Fortbildungsschulwesen, sachlich und zuverlässig orientiert zu sein. Eine solche Orientierung wird in der vorliegenden kleinen Schrift in einer für derartige knappe und doch zugleich lückenlose Übersichten geradezu mustergültigen Form geboten. Kein Wort zu viel und keines zu wenig — so kann nur schreiben, wer in dem, was er darstellt, völlig lebt und zu Hause ist, wie der Verfasser dieser Schrift, der als Geheimer Regierungsrat im Preußischen Landesgewerbeamt seit einer Reihe von Jahren das gewerbliche Fortbildungsschulwesen an erster Stelle bearbeitet. Dr. Fritz Coerper.

JUGENDPFLEGE. Alte und neue Wege zur Förderung unserer schulentlassenen Jugend. Herausgegeben vom Hauptausschuß für Jugendpflege in Charlottenburg. Jena: Eugen Diederichs 1912. 238 S. 8°. Ungeb. M. 3,—.

Die hier gesammelten Vorträge bilden den Kursus für Jugendpflege in größeren Städten und Vorortgemeinden, der, von der Potsdamer Regierung angeregt, vom Charlottenburger Magistrat gemeinsam mit dem dort bestehenden Hauptausschuß für Jugendpflege im Oktober 1911 veranstaltet wurde und bei dem die Vertreter der verschiedensten Richtungen und Organisationen, wie interkonfessionelle Jugendklubs, evangelische und katholische Jugendvereine, Fortbildungs- und Turnvereine zu Worte kamen. Die Vortragenden bestanden sämtlich aus Persönlichkeiten, die in Charlottenburg auf den verschiedenen Gebieten der Jugendpflege tätig sind. So ist ein Buch entstanden, daß zum ersten Male einen Überblick über die mannigfachen Probleme bietet, auf die durch den bekannten Erlaß des preußischen Kultusministers vom 18. Januar 1911 hingewiesen worden ist. Die fünfzehn Vorträge, die durch daran anschließende Diskussionen und Berichtigungen ergänzt wurden, berühren, abgesehen von allgemeineren ethischen Fragen, die Aufgaben der Fortbildungsschule und Jugendvereine, die Hygiene des Jünglingsalters, Musik und Jugendpflege, Jugendlektüre, einschlägige Rechtsfragen, Jugendgerichte, Jugendschutz im gewerblichen Betriebe, Turnen, Spiel und Wandern, die praktische Einrichtung eines Lehrlingsheims und ähnliche Fragen, so daß ein Handbuch entstanden ist, dem als einem nützlichen Leitfaden für Jugendpfleger die weiteste Verbreitung zu wünschen ist. Hervorgehoben zu werden verdient auch die geschmack-

volle Ausstattung, die sich der Verlag besonders hat angelegen sein lassen.

ORTMANN, MAX, ERBRECHT, TESTAMENT und NACHLASSREGELUNG. Familienbuch für Jedermann. Nebst Anleitung zur Anlegung eines Familienstammbaums, Vorschriften über mündelsichere Kapitalsanlage, Erbschaftssteuer, Stempelkosten, Musterbeispielen und sonstigen praktischen Winken. Steglitz: Selbstverlag des Beamten-Wirtschafts-Vereins Berlin 1911. 95 S. 8°. M. 0,75.

Der Mangel staatsbürgerlicher Kenntnisse macht sich, wie man häufig genug zu beobachten Gelegenheit hat, auf keinem Gebiete des praktischen Lebens in so verhängnisvoller Weise fühlbar wie da, wo es sich um familienrechtliche Verhältnisse handelt. Und so können Schriften, wie die vorliegende, die außerordentlich klar und sachkundig abgefaßt ist, Vorurteile und irrige Auffassungen beseitigen und auch im positiven Sinne manches Gute bewirken. Im gleichen Verlage ist auch ein Handbuch für Mieter, Hauswirte und Grundbesitzer erschienen.

FRIEDRICH PAULSEN, GESAMMELTE PÄDAGOGISCHE ABHANDLUNGEN, herausg. und eingeleitet von Eduard Spranger, Professor in Leipzig. Stuttgart und Berlin: I. G. Cotta'sche Buchhandlung 1912. Geheftet M. 9,—, in Leinen M. 10,50.

Das vergangene Jahr hatte uns als Paulsens pädagogisches Vermächtnis seine „Pädagogik" beschert, das jetzige schenkt uns die gesammelten pädagogischen Abhandlungen, herausgegeben von Eduard Spranger. Der Name Paulsen besitzt eine gewaltige Anziehungskraft, und so wird auch dieses Werk in pädagogischen Kreisen und darüber hinaus die Beachtung finden, die es verdient. Paulsen ist ein Gelehrter, der die höchsten Probleme mit durchsichtiger Klarheit und fast feuilletonistischer Leichtigkeit darzustellen weiß. Er versteht die Kunst, die schwierigsten und verwickeltsten wissenschaftlichen Fragen dem Verständnis nahezubringen und durch lebendiges Wort führend und klärend zu wirken. Man muß auch die literarische Fruchtbarkeit des liebenswürdigen Schriftstellers bewundern; das zeigt die Bibliographie seiner Schriften, die Spranger am Ende des Buches zusammengestellt hat (S. 683 ff.). Alle Zweige der Erziehungswissenschaft hat Friedrich Paulsen in seiner publizistischen Tätigkeit bearbeitet: die Organisationsfragen der Universität, die höheren Schulen, die Volksbildung im weitesten Sinne des Wortes, ebenso wie die theoretischen Probleme der allgemeinen Pädagogik. Mit Recht hat man ihm den Ehrentitel eines praeceptor Germaniae zugebilligt; denn er ist das geistige Haupt der höheren Schulbewegung. Er war der unermüdliche Vorkämpfer der

deutschen Oberlehrer; hierher gehören seine Aufsätze: „Der höhere Lehrerstand und seine Stellung in der gelehrten Welt“ (1901) und „Der Oberlehrerstand kein gelehrter Stand?“ (1906). Ein ganz und gar modernes Problem, das jetzt in den Reihen der Oberlehrer eifrig behandelt wird, ist die Frage der „Wissenschaftlichen Fortbildungskurse für Oberlehrer“ (S. 676 ff.). Ohne Zweifel hat Paulsen zur Hebung des Oberlehrerstandes viel beigetragen. Doch nicht nur die höhere Schule, sondern auch die Volksschule hat ihn beschäftigt; das beweist der Aufsatz: „Die deutsche Volksschule, was sie war, was sie ist, was sie werden soll“ (1908). Daß ihr sein ganzes Herz gehörte, das merkt man aus jeder Zeile, die er über sie geschrieben hat. Es dürfte auch wohl nur selten ein Universitätslehrer sie so aus eigener Anschauung kennen gelernt haben wie Paulsen, der sie bekanntlich bis zum 16. Lebensjahr besuchte. Trotz aller Reformvorschläge war Paulsen doch eine wahrhaft konservative Natur; das zeigt vor allem seine Stellung zur konfessionellen Schule (vergl. den Aufsatz: „Simultan- oder Konfessionsschule?“). Er hat immer wieder betont, daß die Beseitigung des Religionsunterrichtes der Volksschule ihre beste Kraft entziehen müßte. Er hat aber zugleich die reine Bekenntnisschule, die sich an Katechismus und kirchliches Dogma bindet, als rudimentäre Bildung abgelehnt. Das Bekenntnis des Herzens, nicht des Mundes ist ihm die Quelle wahrhaft evangelischen Glaubens. Paulsen hat den Grundsatz formuliert: Nicht Simultanschule und nicht Konfessionsschule, sondern Staatsschule mit Berücksichtigung der Konfession. Den eigentümlichen Charakter der deutschen Hochschulen behandelt sein Aufsatz: „Die deutsche Universität als Unterrichtsanstalt und als Werkstätte der wissenschaftlichen Forschung“ (1891). Zum Schluß sei noch auf diejenigen Abhandlungen hingewiesen, die sich mit allgemein humanen Fragen beschäftigen, denn in ihnen sind die wirksamsten Äußerungen Paulsenscher Lebensweisheit enthalten, so in dem Aufsatz „Bildung“. Er geißelt in feinsinniger Weise den vulgären Begriff der Bildung, wie er einerseits im Schulwesen und andererseits in der Gesellschaft herrscht, und geht auf die Etymologie und Geschichte des Wortes ein. Dasselbe tritt in der ihm eigentümlichen Bedeutung in der Mitte des 18. Jahrhunderts auf. Pestalozzi trug das Ideal freier, allgemein menschlicher Bildung in die Volksschule, Herder stellte es den Gelehrtenschulen vor Augen. „Gebildet ist, wer mit klarem Blick und sicherem Urteil zu den Gedanken und Ideen, zu den Lebensformen und Bestrebungen seiner geschichtlichen Umgebung Stellung zu nehmen weiß.“ Nicht die Masse dessen, was jemand weiß, macht die Bildung aus, sondern die Kraft und Fähigkeit, die vom Leben gestellten Aufgaben rechtschaffen zu lösen. Paulsen nimmt nicht Anstand, einen

Bauer, der nie über die Volksschule hinausgekommen ist und von Schiller und Goethe vielleicht kein Wort gehört hat, trotzdem einen gebildeten Mann zu nennen, wenn er sich nur mit selbständigem Urteil in seinem Kreise zurechtfindet. Bildung ist eben, wie ich es ausdrücken möchte, bei Paulsen kein statistischer, sondern ein dynamischer Begriff.

Die ganze Fülle des geistigen Reichtums in den „Gesammelten pädagogischen Abhandlungen Paulsens" auszuschöpfen, ist in einer kurzen Besprechung natürlich unmöglich. In ihnen steckt ein wichtiges Stück deutscher Bildungsgeschichte, ein Stück deutscher Schulpolitik, wie der Herausgeber in der Einleitung sagt, auf die hier noch besonders hingewiesen sei.

Dr. Otto Conrad - Charlottenburg.

ALFRED RAUSCH, ELEMENTE DER PHILOSOPHIE. Ein Lehrbuch auf Grund der Schulwissenschaften. Halle a. S.: Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses 1909. 376 S. 8⁰. Ungeb. M. 4,60, geb. M. 5,40.

Ob Philosophie auf den höheren Schulen zu lehren sei? — Die Frage wird auch heute noch vielfach verneint, mehr und mehr aber auch bejaht. Und dies entspricht auch dem großen Zuge unserer Zeit nach Zusammenfassung des auf den vereinzelten Gebieten geistiger Arbeit Geleisteten im gemeinsamen Strome eines einheitlich gerichteten Geisteslebens. Da wird philosophische Schulung notwendiger als je. Aber man verstehe recht. Kant sagte: „Man kann nur philosophieren lernen, d. i. das Talent der Vernunft in der Befolgung ihrer allgemeinen Prinzipien an gewissen vorhandenen Versuchen üben". Also nicht Philosophie, sondern Philosophieren soll der Primaner lernen, — wenn er's lernen kann, denn das Philosophieren ist sozusagen eine Kunst, die wahrhaft nur von dem gelernt oder vielmehr geübt werden kann, dem das Philosophieren Erlebnis ist. — Aber eins kann und sollte jedem rechtschaffenen Primaner beigebracht werden: die Hauptprobleme der Philosophie, überhaupt die philosophische Fragestellung zu sehen. Der Blick muß auf diese Fragestellung eingestellt werden, so daß ein gewisses philosophisches Verständnis mit ins Leben hinausgenommen wird. Wieviel leichter würde dann die allgemeine Verständigung unter den „Gebildeten" werden, die heute noch unendlich viel geringer ist, als es bei der Hast des Gegenwartslebens in die Erscheinung tritt! — Einen geeigneten Weg bieten zweifellos die „Elemente der Philosophie" von Rausch, die aus der Lehrpraxis heraus geschrieben sind. Aber nicht nur dem philosophischen Schulunterricht geben die „Elemente" festeren Halt, sondern auch zum Selbststudium für den Heranwachsenden wie für den Erwachsenen, der das Bedürfnis nach einer überschaulichen Orientierung, einer Art Selbstkontrolle in dem bewegten philosophisch-wissenschaftlichen Leben der Gegenwart spürt, ist das Rauschsche Buch dringend zu empfehlen.

Dr. Fritz Coerper.

Bedingungen der Mitgliedschaft

Die Erwerbung der Mitgliedschaft ist an die Zahlung eines Eintrittsgelds gebunden. Das Eintrittsgeld beträgt:

1. für Personen M 2,
2. für Körperschaften M 10,

die bei Zahlung des ersten Jahresbeitrags (s. unten) zu entrichten sind.

Die Jahresbeiträge der Mitglieder betragen:

a) Mark 10 als **Stifter** der C. G. Durch Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte auf Lebenszeit erworben.

b) Mark 6 als **Teilnehmer** der C. G.

c) Mark 4 als **Abteilungsmitglied** der C. G.

Die **Stifter** erhalten die Monatsschriften der C. G. (jährlich 10 Hefte).

Die **Teilnehmer** erhalten nur die **Monatshefte** für Kultur und Geistesleben (jährlich 5 Hefte).

Die **Abteilungs-Mitglieder** erhalten nur die **Monatshefte** für Volkserziehung (jährlich 5 Hefte).

Körperschaften können nur als Stifter beitreten.

Alle **Zahlungen** sind zu richten an:

Deutsche Bank, Depositenkasse A, Berlin W 8.

Satzungen und Werbeschriften versendet die Geschäftsstelle der C. G., Charlottenburg, Berliner Straße 22, kostenlos.